

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61495)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 20. Juni 1845.

N<sup>o</sup> 49.

Der Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold. — Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung. Gerhard Stalling.

### Dem Blinden hilft kein Licht.

Mein Nachbar gegenüber,  
Ein alter guter Mann,  
Der redet mich fast immer  
Beim Abendgruße an,  
Und wenn er dann im Eifer  
Vom jetzigen Zeitgeist spricht,  
So ruft er stets am Schlusse:  
Dem Blinden hilft kein Licht.

Jüngst sprach er: „Jetzt geht Alles  
Per Dampf und Eisenbahn,  
Drum schaffen sich die Kinder  
Jetzt auch schon Brillen an.  
Sie tragen sie, weil's Mode,  
Im lieben Angesicht  
Und laufen Alles über —  
Den Blinden hilft kein Licht.“

In Rom giebt's eine Brille,  
Durch die sieht Niemand klar,  
Denn sie ist sehr beschlagen  
Seit manchem hundert Jahr.  
Drum will sie nicht mehr passen  
Zu unserem Gesicht,  
Wir sehen so viel besser —  
Doch Blinden hilft kein Licht.

Einft haben Huß und Luther  
Am trüben Glas gepugt,  
Sie war zu jenen Zeiten  
Schon ziemlich abgenutzt.

Und wer es nicht kann sehen,  
Daß sie vom Rost zerbricht,  
Zu dem kann man wohl sagen:  
Dem Blinden hilft kein Licht.

Denn manche Finsterlinge  
Die lieben nur die Nacht,  
Sie fischen dann im Trüben —  
Das hat Gewinn gebracht.  
Wenn auch ein Strahl der Sonne  
Mit Macht durchs Dunkel bricht,  
Sie scheuen ihn gleich Eulen —  
Denn Blinden hilft kein Licht.“

So fliehen stets die Worte  
Aus meines Nachbars Mund;  
Mir werden seine Reden  
Doch manchmal gar zu bunt.  
Und geh ich still vorüber,  
Als sehe ich ihn nicht,  
Dann hör' ich leise brummen:  
Dem Blinden hilft kein Licht.

F. W. Rothelius.

### Auswanderungen nach Amerika.

(Raisonnement eines Anti-Amerikaners.)

Sollte denn dieses Amerika wirklich das gesegnete Land sein, „wo Milch und Honig fließt?“ — Sollte man da wirklich die Kühe nur so beim Schwanz packen und in den Stall ziehen können, in beliebiger Anzahl?



Ich kann darüber mit mir selbst nicht so recht auf's Reine kommen. Die Topographien sagen mir: Es giebt dort sowohl Berge und Thäler, als hier; es wechselt dort sowohl dürrer und unfruchtbarer Boden mit fettem und fruchtbarem, als anderwärts; es giebt dort auch Flüsse und Seen und Ueberschwemmungen; es muß der Boden dort auch bearbeitet, der Same gesät werden, wenn er Frucht bringen soll; es ist mit einem Worte daselbst ebenso wie überall. — Aber die Freiheit, ach! die goldene Freiheit! — Ja freilich, das Wort klingt nicht übel. Aber man lese nur in den Zeitungen und politischen Zeitschriften der „Vereinigten Staaten“, man höre nur die Erzählungen glaubhafter und scharf beobachtender Augenzeugen, und der liebliche Traum wird gar bald verschwinden.

Und dennoch ziehen alljährlich noch Tausende fort in dieses Land, die meisten in Wahrheit meinend, die gebratenen Tauben daselbst mit dem Munde auffangen zu können. Sie ziehen hin ganz ohne alle Kenntnisse des neuen Welttheils und größtentheils mit so abenteuerlichen Vorstellungen, daß man bei den Schilderungen ihrer Zukunft, wie sie sich dieselbe ausmalen, ein Lächeln nicht zu unterdrücken vermag. —

Unser Oldenburger Land leidet an der Auswanderungssucht glücklicherweise eben nicht sehr. Dieses mag einestheils daher kommen, daß es größtentheils an der Küste liegt und daher seinen Einwohnern von den Seefahrern ihr Wahn benommen wird; einen andern und größern Grund hat es indessen gewiß in der milden Regierung, welche wir uns zu erfreuen haben. — Denn das ist grade bei vielen, sehr vielen südlichen Auswanderern der Hauptpunkt, welchen sie angeben, wenn man fragt: Warum nach Amerika? — Sie klagen über unerschwingliche Steuern und Abgaben. — Ob dem so ist, weiß ich nicht; aber wenn auch, so glaube ich doch, in den allermeisten Fällen gehen die Auswanderer einem schlimmern Boose entgegen. — Sobald sie die Heimath verlassen, nehmen die Unannehmlichkeiten ihren Anfang. — Wer sich einen Begriff von den Leiden, welche die Ueberfahrt bringt, machen will, der muß den Raum eines Passagier-Schiffes sehen und dann in Erwägung nehmen, daß in einen solchen Raum 200 Menschen und darüber hineingepreßt werden. Welchen Einfluß das auf Leib und Geist haben muß, liegt klar vor Augen. Und so gewissermaßen sich als Kaufmannsgut behandeln lassen zu müssen, sollte das nicht für Jeden, der noch etwas menschliches Gefühl hat, schrecklich sein! Doch eben das menschliche Gefühl wird bei den allermeisten Auswanderern nur gar zu bald abgestumpft. Sie werden sehr leicht gleichgültig gegen Alles. — So

traf ich neulich auf dem Dampfschiffe, welches von Bremerhafen nach Bremen fährt, zwei Männer in mittleren Jahren, welche auch die Absicht gehabt, nach Amerika auszuwandern. In Bremerhafen gehen sie an Bord des für sie bestimmten Schiffes. Jedoch verlassen sie dasselbe auf einige Zeit wieder, um im Orte noch einige Einkäufe zu machen. Unterdessen wird der Wind günstig, ihr Schiff lichtet die Anker und segelt mit ihren Sachen fort nach — Amerika. — Es blieb ihnen nun Nichts übrig, als nach Bremen retour zu reisen, um zu erfahren, ob nicht vielleicht das Comtoir, welchem sie die Versorgung ihrer Ueberfahrt übertragen und bei welchem das Fährgeld entrichtet worden, sie mit einem andern Schiffe expediren werde; widrigenfalls aber wollten sie in ihre Heimath nach Baiern zurückkehren; denn sie besaßen nicht so viel Baarschaft, um die Ueberfahrt noch einmal bezahlen zu können. — Obgleich nun solches Mißgeschick sie betroffen, so konnte man doch nicht verspüren, daß dieses großen Eindruck auf sie gemacht; nein, sie gehörten noch mit zu den Lustigsten unter allen Passagieren.

Will das menschliche Gefühl von selbst nicht weichen, so suchen sie nur zu häufig durch den Trunk sich gefühllos zu machen. — Ein andermal traf ich auf der Tour von Bremen nach Bremerhafen unter mehreren andern Auswanderern zwei angebliche Berliner Studenten der Theologie und Medizin. — Man bewunderte allgemein ihre Fidelität, denn diese Beiden sollten in den 4—5 Stunden, welche die Fahrt dauert, 2 Flaschen Cognac und 3 Flaschen Rothwein getrunken haben. Mir schien es mehr ein Trinken der Verzweiflung zu sein, in der Absicht, den Zustand der Bewußtlosigkeit herbeizuführen, welches dem einen denn auch bald in solcher Weise gelang, daß, sollte er nicht über Bord fallen, er auf eine Bank mit einem Schiffstau festgebunden werden mußte. — Wenn diese wirklich, was ihr Anstand und ihre Sprache zu verbürgen schien, Studenten gewesen, so würden sie bei guten Kenntnissen und gutem Verhalten gewiß auch in Deutschland irgendwo ihr Auskommen gefunden haben. Ohne dieses werden sie aber auch in Amerika keine allzukänzende Carrière machen.

Nein, so wenig ich auch der Meinung bin, daß man pedantisch an dem Fleck Erde kleben müsse, welchen man Geburtsort oder Vaterland nennt, so halte ich doch dafür, daß es bei den allermeisten Auswanderern nach Amerika wohl angebracht wäre, wenn man ihnen vorher den Spruch gehörig auslegte, welcher heißt: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich.“ —

**U n s i t t e.**

In unserm ehrenwerthen Bürgerstand hat sich, namentlich seit den letzten zwanzig Jahren eine Unsitte eingeschlichen, die ernstlich gerügt zu werden verdient.

Ich meine das alberne Ringen nach Vornehmthum, das man am besten zu erlangen glaubt, wenn man die Kinder hochdeutsch sprechen läßt.

Aber welsch einen sprachlichen Unsinn erzeugt diese Unsitte! — Wessen Ohr ist verschont geblieben von den abscheulichen und deutschen, theils aller Logik entbehrenden Phrasen, die aus der Unterhaltung der resp. Eltern und Diensthoten mit den Kindern hervorgingen?!

Ich will, ich muß auf das Lächerliche, Abgeschmackte eines solchen Strebens aufmerksam machen und zugleich die Nachteile andeuten, die dasselbe im Gefolge hat.

Ist es nicht im höchsten Grade abgeschmackt, daß wir uns bemühen, unsere vortreffliche, allen andern deutschen Mundarten weit vorstehende plattdeutsche Muttersprache, die durch Kernhaftigkeit, Kürze und naive \*) Ausdrucksweise sich so sehr auszeichnet, zu verdrängen? Soll ich, um meine Behauptung zu unterstützen, mich auf Urtheile gelehrter oberdeutscher Sprachforscher, auf spezielle Vergleichen einzelner Wörter und Sätze der hoch- und niederdeutschen Mundarten beziehen? Ich denke, es wird nicht nöthig sein, zumal irgend wo ein (oberdeutscher) Gelehrter sein Bedauern ausspricht: „wie schade es sei, daß Luther kein Niederdeutscher gewesen, er würde alsdann die Bibel ins Niederdeutsche übersetzt und so die letztere Mundart zur allgemeinen Schriftsprache Deutschlands erhoben haben.“

Und ihr, Väter und Mütter, geboren und erzogen im niederdeutschen Lande, schämt euch nicht, euren Kindern Verachtung und Hohn einzuprägen gegen eine Sprache (Mundart), die das Gepräge deutscher Biederkeit, Treue und Kraft an der Stirn trägt?!

Und welche Nachteile unter andern entstehen für die Jugend daraus. Mit ganz geringen Ausnahmen wird das s. g. hier in Frage stehende Hochdeutsche stets fehlerhaft gelehrt und folglich auch von den Lernenden so gesprochen. Dieses fehlerhafte Sprechen wird Gewohnheitsache, und lernt auch später das Kind in der Schule die Regeln der deutschen Sprache, weiß es auch richtig zu schreiben, so wird ihm doch eine mündliche Unterhaltung fehlerfrei zu führen stets schwer fallen.

Weg daher mit solchen Alfanzerien, die nur geeignet sind, uns lächerlich zu machen! Müßten doch endlich tüchtige Sprachkenner zusammentreten, um un-

\*) Naiv — ja, in der That, oft so naiv, daß einem aller Appetit vergehen möchte. D. Beob.

sere Kernsprache in ein System zu bringen, weg-scheuend alles fremdartige Einschlichene!

Euch aber, Vätern und Müttern, rufe ich nochmals ernstmahmend zu: Sucht eure Kinder zu geschickten, moralisch-guten Menschen heranzubilden und bedient euch als Vermittelungs-Degan dazu eurer Mutter-, der niederdeutschen Sprache, in so weit solches nämlich statthaft erscheint. \*)

D. im Juni.

**Aus Zeveland.**

Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen trieb's mich um, ich konnte nicht widersehen.

Schiller.

Bei Durchlesung des Aufsatzes des Herrn Schul- Lehrers Heinrich Wilhelm Carlens zu Zevel, betr. einen „Vorschlag für die Männer-Gesang-Ver-eine Zevelands“ in Nr. 19. der Zev. Nachrichten von 1845 ergriff mich ein Lachreiz, der meinem Leben ein baldiges Ziel gesteckt haben würde, wäte meine Körperkonstitution nicht der Art, einen tüchtigen Puff vertragen zu können. Darum Dank dir, liebe tüchtige Konstitution, daß du dich so gut bewährt hast. — Doch zur Sache.

Herr Carlens fängt seinen Aufsatz mit den roman-tischen Worten an:

„Der Frühling ist mit erheiternder Fülle auch auf unsere Fluren zurückgekehrt, und in Wald und Feld ertönt der ge-liebten Sängers munterer Chor.“

und fügt diesen Zeilen hinzu:

„So zieht es auch den „ungefieder-ten“ Sängers mächtig hinaus....“

Diese Folgeweise schoß mir wie ein Blitz in die Glieder und ließ mich schnell mit beiden Händen an meinen Bauch greifen, damit er nicht vor Lachen berste. Als ich mich von meinem Schreck erholte, las ich weiter und fand, daß Herr C. so anmaßend war, als Leiter sämtlicher Männer-Chöre Zevelands auftreten zu wollen. So sehr ich mit noch vielen Andern nun auch die Vereinigung sämtlicher Männer-Chöre Zevelands auf einen bestimmten Tag wünsche, so erscheint mir ein solches Erbieten des Hrn. C. doch als eine große Arroganz. — Glauben Sie mir, Herr C., es giebt tüch-tige Männer in den Zeveländischen Singvereinen, die ich an Ihrer Stelle recht freundlich gebeten haben würde,

\*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß ich das Hochdeutsche nicht verbannt wissen will — spreche es, wer Beruf und Fertigkeit dazu besitzt. Anm. d. Eins.



die Anordnung und Leitung des Festes zu übernehmen. Ihre am Schlusse angebrachte Bittellei:

„Drum finde gutes Wort — gute Statt.“ wird Ihren Wunsch wahrscheinlich nicht erfüllen. — Sie vermeinen Ihre in jenem Aufsatze hervorgehobene Annäherung durch diese im täglichen Leben so oft vorkommende Redensart zu verdecken — fehlgeschossen, denn die Arroganz leuchtet durch, — der Vorhang hätte von stärkerem Zeuge sein müssen.

Freimund II.,  
auch ein Sänger, aber kein „gesiedeter.“

### Wiederholte Nüge,

die Art der Beerdigung auf dem hiesigen Kirchhofe betr.

Schon vor einiger Zeit befand sich in diesen Blättern eine Nüge über nachlässige Handhabung des Todtengräber-Amtes bei einer Beerdigung; dieselbe scheint jedoch wenig oder gar nichts gekräftigt zu haben. — Als ich gestern Morgen wie gewöhnlich einen Spaziergang machte, sah ich einen Leichenzug sich nach dem Kirchhofe bewegen, dem einige Bekannte von mir folgten, und da ich gerade noch ein halbes Stündchen übrig hatte, schlenderte auch ich langsam um den Kirchhof herum und kam noch zeitig genug auf denselben an, um die Leiche in das Grab senken zu sehen. Doch das konnte auf die gewöhnliche Weise nicht geschehen, denn das Grab war nicht allein zu kurz, sondern es war auch, durch dieses Zukurzsein verursacht, mit dem Sarge ein Theil der ausgegrabenen Erde wieder in das Grab zurückgefallen, so daß der Sarg mit dem einen Ende auf dem Boden, mit dem andern aber noch 2 bis 3 Fuß in schräger Richtung in die Höhe stand. —

Um den empörenden Anblick nicht länger zu haben, entfernten sich die Leidtragenden, worunter auch einige Verwandte des Verstorbenen, höchst enttäuscht von der Grabstätte, ohne sich jedoch überzeugt zu haben, ob der Todtengräber auch dem Sarge seine gehörige Lage geben würde, wie er versprochen.

Da das Grab jetzt zwar zugeworfen, keineswegs aber die Ueberzeugung vorhanden ist, daß der Todtengräber seiner Pflicht nachträglich genügt hat, so wäre der betr. Behörde dringend anzurathen, die Sache an Ort und Stelle untersuchen zu lassen, in jedem Falle aber den Todtengräber nach Gebühr zu bestrafen und im Nothfalle für die Zukunft Maßregeln zu ergreifen.

Ob derselbe nach dem schon früher vorgekommenen Falle dieser Art eine gebührende Zurechtweisung erhalten, ist nicht bekannt, und man muß es nach dem gestern

sich wiederholten Falle fast bezweifeln, hofft jedoch jetzt auf eine um so größere Strenge in dieser Angelegenheit, als man riskiren muß, noch mehrmals Zeuge solcher rohen, das menschliche Gefühl im höchsten Grade verletzenden Vorfälle zu sein.

Oldenburg, den 17. Juni 1845. †



## Der Anfang des Concerts

zum Besten des Pensionsfonds für hiesige Musiker ist laut Anzeige auf Donnerstag den 26. Juni Nachmittags 3 Uhr festgesetzt. — Sollte es nicht zweckmäßiger sein, den Anfang um eine Stunde später, also auf 4 Uhr anzusetzen? — Einestheils sind Viele um 3 Uhr kaum vom Tische aufgestanden, und bekanntlich ist der Geist dann für solche poetische Kost nicht so empfänglich, als bei gehöriger Ruhe des Körpers; andertheils aber möchten Viele das Concert bei so zeitigem Anfang aus manchen andern Gründen nicht besuchen können. In beiden Fällen könnte der Sinnahme ein Bedeutendes abgehen. Ein Wohlmeinender.

### S o m m e r.

Erste Les'art.

Ich stärk' das Herz, wenn Noth und Glend schaltet,  
Erlöse Dich aus Leid und Jammerthal;  
Ich bring' Dich nah' Dem, der da ewig waltet,  
Und tröste Dich in jeder Angst und Qual.

Zweite Les'art.

O, hört auf mich! wo Glend, Kummer winket;  
O hört auf mich! wo das Bedrängniß weint:  
Da wo ich walte, hoher Segen blinket,  
Und wo ich fehle, floh der Menschenfreund! 12.

Auflösung des Räthfels in Nr. 47: Nicht.

### K i r c h l i c h e s.

Vom 13. bis 19. Juni sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 48) Johann Hinrich Martin Köhne und Katharine Debora Jacobine Eiserick, (Stau. 49) Gerhard Moriz Köhne und Elise Marie Christiane Schröder, hieselbst. 50) Hermann Uschen und Maria Margarethe Engel, vor dem Heil. Geistthor.

**II. Getauft:** 167) Johann Konrad Gerhard Meyer, Everßen. 168) Anna Johanne Helene Seghorn, Nadorst. 169) Max Friedrich Karl Weber, hieselbst. 170) Gerhard Friedrich Böckmann, Woherfelde. 171) Johann Eilert Christian Schiller, Woherfelde. 172) Maria Anna Engelberta Karoline Felicite Ottilia Ludovika Balburga Huberta von Simendorst, hieselbst. 173) Ein uneheliches Mädchen.

**III. Beerdigt:** 175) Helene Gerhardine Henriette Paradies geb. Zweiniger, 39 J., Bürgerfelde. 176) Friedrich Borthmann (von einem Pferde erschlagen), 23 J., Hospital. 177) Hinrich August Friedeberg, 3 J., Dhmsfede. 178) Friedrich Jäger aus Jeber, 28 J., Hospital.

Sonntag den 22. Juni predigen in der Lambertikirche  
Frühpredigt: Herr Cand. Geardt. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. „ 9 1/2 „  
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Druckfehler. In der vor. Nr. S. 195 Sp. 2 3. v. u. lies keine st. kleine.

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 24. Juni 1845.

N<sup>o</sup> 50.

Der Unterzeichnete hält den „Beobachter“ zu neuen Bestellungen auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal bestens empfohlen. Der Preis des Quartals beträgt, incl. des Postporto's, 33 Gr. Gold.

Den bisherigen Abonnenten wird das Blatt auch fernerhin regelmäßig zugesandt, und bedarf es daher von diesen keiner erneuerten Bestellung.

Gerhard Stalling.

## Die Liebe.

(Sonett.)

Was ist Liebe? frag' in frühern Jahren  
Oft mein Herz und sann drauf hin und her,  
Denn es war mein sehulichstes Begehren,  
Dieses Herzensräthsel zu erfahren.

Und da sann ich, wo sich Tauben paaren,  
Das den Ossian und den Homer,  
Wie auch alle neuern Klassiker,  
Aber dennoch konnt' ich's nicht gewahren.

All' mein Forschen war deshalb verloren,  
Lange lebl' ich mit mir selbst im Zwist;  
Besser, dacht' ich, wärst du nie geboren.

Doch seitdem Du, Emma, mich geküßt,  
Lass' ich alle Bücher ungeschoren,  
Sagt mein Herz mit selbst, was Liebe ist.

F. v. Vorn.

## Der Handlungsverein mit Gott.

Ein Pariser Juwelenhändler, Namens Dúhalbe, durch mancherlei mißlungene Pläne verstimmt, faßte endlich den Entschluß, mit Gott selbst einen Handelsverein zu errichten und schrieb den Inhalt desselben am 24. September in sein Handelsbuch. Im Eingange dieses seltsamen Vertrags erklärte er, daß er alle folgenden Artikel zu erfüllen gelobt, und daß er im Fall seines frühern Ablebens seine Erben verpflichte, dies in seinem Namen zu thun. Der Verein, welcher den Juwelenhandel zum Zweck

hatte, lautete auf fünf Jahre. Als Fonds setzte er sein ganzes in 15000 Livres bestehendes Vermögen ein, und untersagte sich selbst die Erlaubniß, während der Dauer des Vertrags irgend einen andern Verein, eine Heirath ausgenommen, zu schließen. Nach Verlauf der fünf Jahre verpflichtete er sich zu einer Abrechnung (Bilanz). Seine Fonds und die etwa unterdeß erheirathete Wittigst oder die ihm zugefallenen Erbschaften wollte er dann natürlich zurückziehen, das Uebrige sollte zwischen ihm und Gott getheilt werden.

Gleich nach Errichtung dieses Vertrages reiste Dúhalbe nach Spanien, aber seine Geschäfte daselbst waren anfangs nicht glücklich, Gott schien ihn prüfen zu wollen. Dúhalbe machte sich an den Kardinal Alberoni und faßte große Hoffnungen, welche bei dem Fall dieses Ministers in Rauch aufgingen. Durch einen neuen Beschützer, den Marquis Skotti, erhielt er den Titel eines Juweliers der Krone, ohne davon einigen Vortheil zu ziehen. Einige Jahre nachher bot sich ihm bei Gelegenheit der spanischen Doppelheirath ein vortheilhafter Juwelenhandel an, aber ein spanischer Juwelier machte Miene, ihm zuvorzukommen. Dúhalbe verband sich endlich mit diesem seinem Gegner und sein Augenblicke angingen seine Angelegenheiten gut. Er kehrte nach Frankreich zurück und ließ sich für immer in Paris nieder.

Im Jahre 1722 verheirathete er sich und erhielt mit seiner Frau 30000 Livres. In demselben Jahre

